

1. Einleitung

Wenn Menschen verbal miteinander kommunizieren, geben sie Informationen preis, die weit über das inhaltlich Geäußerte hinausgehen. Nicht nur Alter, Geschlecht und Emotionen schlagen sich in der Stimme nieder, eine bestimmte Sprechweise ermöglicht es dem Hörer oder der Hörerin auch auf die Herkunft einer Person zu schließen. Dialekte sind die wohl zuverlässigsten Indikatoren, wenn es um eine regionale Verortung geht. Durch ihre jahrhundertelange Entwicklung im Zuge von geschichtspolitischem Wandel und geografischen Bedingungen transportieren sie ihr kulturelles Erbe bis in unseren heutigen, vielerorts alltäglichen Sprachgebrauch. Somit bilden Dialekte mehr als nur eine Varietät des Standarddeutschen – für einige Menschen sind sie vielmehr Ausdruck eines Heimatgefühls, einer Zugehörigkeit, die identitätsstiftend wirkt. Es scheint daher unabweichlich, dass Dialektsprecher und Dialektsprecherinnen über ihr Kommunikationsmedium *Stimme* ganz spezielle Assoziationen bei den jeweiligen Rezipienten hervorrufen. Doch wie weitreichend sind diese? Haben sich möglicherweise bestimmte Einstellungen oder Stereotype herausgebildet, die sich sogar direkt auf die Wahrnehmung der Persönlichkeit auswirken? Wird eine Person also lediglich aufgrund ihrer dialektalen Sprechweise anders eingeschätzt, als wenn sie denselben Inhalt in standarddeutscher Aussprache artikuliert? Durch welche Einflussfaktoren ist dies womöglich zu erklären und welche Bedeutung ergibt sich daraus für unseren kommunikativen Alltag? Diese Leitfragen sind als impulsgebend für die vorliegende Forschungsarbeit anzusehen und bilden damit die Grundlage aller weiteren Ausführungen.

Da man der gesamtdeutschen Sprachlandschaft innerhalb einer Studie nicht gerecht werden kann, ist der Untersuchungsgegenstand zunächst zu konkretisieren. Besonders interessant erscheint die Betrachtung zweier überregional prominenter und damit potenziell zu Bewertungen herausfordernder Mundarten. Repräsentative Umfragen zur Beliebtheit der deutschen Dialekte befördern das Bairische¹ immer wieder an eine der Spitzenpositionen der Skalen. Im Gegensatz dazu

¹ Die Schreibweise „Bairisch“ wird in der Sprachwissenschaft zur Deskription des Dialekts verwendet, der auch außerhalb Bayerns gesprochen wird, während „Bayerisch“ auf die geografisch-politische Dimension des Freistaats Bayern Bezug nimmt.

scheint das Sächsische zumeist negative Assoziationen auszulösen und befindet sich dementsprechend häufig auf einem der hinteren Ränge. Mit Blick auf den konträren Erhebungsinhalt ergibt sich allerdings ein zunächst paradoxes Bild: Umfragen zur Identifikation besonders unsympathischer Mundarten zeigen, dass das Bairische auch hier die oberen Bereiche der Ranglisten dominiert, während dies beim Sächsischen weniger stark ausgeprägt ist. Somit kann man vor allem beim Bairischen auf einen polarisierenden, beim Sächsischen auf einen tendenziell negativ konnotierten Charakter schließen, der womöglich einen messbaren Einfluss auf die Persönlichkeitswahrnehmung der Sprecher und Sprecherinnen ausübt. In der vorliegenden Arbeit sollen diese zwei Varietäten daher im Fokus stehen. Um jedoch einer unzulässigen Verallgemeinerung entgegenzuwirken, das heißt Aussagen über *das* Sächsische oder *das* Bairische zu tätigen, ohne eine adäquate Sprecheranzahl vorzuweisen, die alle Sprachräume der jeweiligen Mundart abbildet, konzentriert sich diese Forschungsarbeit auf die dialektalen Untergruppen *Obersächsisch* und *Mittelbairisch*.

Ein weiterer zentraler Punkt ist die Auswahl eines geeigneten Modells, auf dessen Grundlage die Einschätzung der Persönlichkeit der Dialektsprecher überhaupt möglich ist. In der psychologischen Grundlagenforschung herrscht weitestgehender Konsens über die Legitimität des sogenannten Fünf-Faktoren-Modells, das die Persönlichkeit eines Menschen über fünf unabhängige und sehr stabile Skalen beschreibt. Zu diesen *Big Five* gehören die Dimensionen *Neurotizismus*, *Extraversion*, *Offenheit für Erfahrung*, *Verträglichkeit* und *Gewissenhaftigkeit*. Doch auch hier ist in Anbetracht der zu untersuchenden Datenmenge eine weitere Spezifikation von Nöten. Die spätere empirische Studie konzentriert sich auf die Bewertung der drei zuletzt genannten Persönlichkeitsdimensionen und schließt somit *Neurotizismus* und *Extraversion* aus. Die Begründung der Skalenauswahl wird im Zuge der Hypothesenentwicklung weiter ausgeführt.

Um sich der Beantwortung der nun konkretisierten Forschungsfrage nach der Persönlichkeitswahrnehmung von obersächsischen und mittelbairischen Dialektsprechern und Dialektsprecherinnen in Bezug auf ihre *Offenheit für Erfahrung*, *Verträglichkeit* und *Gewissenhaftigkeit* mittels eines Experiments zu nähern, muss eine ganz bestimmte Verknüpfung zwischen Dialektologie, Sprach- und Kommunikationswissenschaft sowie Persönlichkeits- und Sozialpsychologie

hergestellt werden. Da diese Vernetzung in der bisherigen wissenschaftlichen Literatur zum Thema nur partiell zu finden ist, lässt sich die vorliegende Forschungsarbeit nur schwer einem bestimmten Fachgebiet zuordnen. Neben der Sprechwirkungsforschung scheint die erst jüngst in Deutschland etablierte Disziplin der Wahrnehmungsdialektologie am ehesten Raum für diese Art der Untersuchung zu schaffen. So legt man dort im Zuge einer Neuorientierung ab dem 21. Jahrhundert vor allem im Hinblick auf die methodische Vorgehensweise immer mehr Wert auf Interdisziplinarität. Im Verlauf des zweiten Kapitels soll dieser Forschungszweig daher kurz vorgestellt und die vorliegende Forschungsstudie als Erweiterung bisheriger Untersuchungsgegenstände entsprechend eingeordnet werden. Im Anschluss erfolgt eine Übersicht zu Definitionen und Verwendungen grundlegender Begriffe der Dialektologie.

Der darauffolgende, geschichtsbezogene Themenschwerpunkt beinhaltet mit dem dritten Kapitel neben einer Darstellung der historischen Entwicklung der Mundarten bzw. einer normkodifizierten Standardsprache erste Einschätzungen zu einer möglicherweise sehr früh entstandenen Stereotypenbildung, die Dialektsprache mit einem bestimmten Sprecherkreis verknüpft. In Kapitel 4 folgt eine Zusammenstellung dialektgeografischer Daten des Bundesgebiets sowie allgemeiner Dialektentwicklungen, die sich auf die heutige Mundartenkompetenz und den Gebrauch auswirken. Auch hier soll der Bogen zur Dialektbewertung geschlagen und dementsprechend erste Schlussfolgerungen zur Persönlichkeitswahrnehmung abgeleitet werden. Im fünften und sechsten Kapitel stehen die zu untersuchenden Varietäten (*Ober*)sächsisch und (*Mittel*)bairisch im Fokus: In Kapitel 5 werden neben den heutigen Einstellungen in der Bevölkerung sowie entsprechenden Eigenschaftszuschreibungen und Stereotypen ebenfalls mögliche Hintergründe und Ursachen für die Bewertungen herausgearbeitet, die bei der Interpretation des Experiments als Erklärungsansätze dienen. In Kapitel 6 werden zudem phonetisch-phonologische Eigenschaften des Obersächsischen und Mittelbairischen erläutert, die als Auslöser der womöglich veränderten Persönlichkeitswahrnehmung von Dialektsprechern eine besondere Funktion erfüllen. In einem weiteren theoretischen Themenschwerpunkt werden relevante Bereiche der Persönlichkeitspsychologie und Sprechwirkungsforschung genauer beleuchtet. Daher soll das siebte Kapitel sowohl erste Erkenntnisse in der Verbindung zwischen

Stimme, Sprechweise und Emotionen bzw. Persönlichkeitsmerkmalen aufzeigen als auch das Persönlichkeitsmodell der *Big Five* detailliert erläutern. Dazu werden gängige Instrumente zur Erfassung dieser fünf Faktoren vorgestellt, unter anderem das NEO-Fünf-Faktoren-Inventar nach Costa und McCrae (NEO-FFI, Borkenau & Ostendorf, 2008), welches im späteren Experiment Anwendung findet.

Der darauffolgende Schwerpunkt liegt auf dem praktischen Teil der Arbeit, in dem die empirische Untersuchung im Zentrum steht. Im achten Kapitel wird die übergeordnete Forschungsfrage daher zu konkreten Hypothesen verarbeitet und die entsprechende Operationalisierung dokumentiert. Dazu gehören die detaillierte Darstellung der Datenerhebung mit der Entwicklung des sprachlichen Inhalts, die Auswahl und Bewertung der obersächsischen und mittelbairischen Sprecher und Sprecherinnen, generelle Besonderheiten des Aufnahme- und Bewertungsprozesses sowie die Zusammenstellung der entsprechenden Hörergruppen. Daraufhin folgt die statistische Analyse zum Vergleich der standardsprachlichen und dialektalen Artikulationsvarianten. Die Studienergebnisse werden in Kapitel 9 ausführlich berichtet und übersichtlich zusammengefasst, bevor die Persönlichkeitseinschätzungen der Probanden mit Normwerten aus der deutschen Bevölkerung im Rahmen des zehnten Kapitels zu vergleichen sind. In den abschließenden Kapiteln 11 und 12 werden alle gesammelten Daten mit den theoretischen Ausarbeitungen in Beziehung gesetzt, interpretiert und diskutiert. Dabei soll auch die Vorgehensweise kritisch beleuchtet und mögliche Forschungsdesiderate sowie Implikationen für verschiedene Kommunikationskontexte abgeleitet werden.

Insgesamt ist es das Ziel der Arbeit, durch eine Gegenüberstellung der Persönlichkeitsbeurteilungen ein und derselben Person bei standarddeutscher und dialektaler Artikulation, mögliche systematische Unterschiede in der Persönlichkeitswahrnehmung aufzudecken und anschließend auf der Grundlage des zuvor dokumentierten theoretischen Wissens entsprechende Schlüsse über die Entstehung dieser unterschiedlichen Bewertungssysteme von Hörern und Hörerinnen zu ziehen sowie ihre Relevanz für die Alltagskommunikation herauszuarbeiten.

2. Forschungshintergrund

2.1 Entwicklung der Wahrnehmungsdialektologie

Die vorliegende Forschungsarbeit ist innerhalb der Wahrnehmungsdialektologie zu verorten, einer Disziplin, die als Erweiterung zur traditionellen Dialektologie verstanden werden kann, welche im deutschsprachigen Raum über Jahrzehnte hinweg vorherrschte. Die klassische deutsche Dialektforschung reicht weit in das 18. Jahrhundert zurück und konzentrierte sich vor allem zu Beginn auf die Dokumentation und Beschreibung von Grammatik, Wortschatz und Lautsystem von Mundarten. Typische Merkmale wurden mit der Zeit systematisch in sogenannten Ortsgrammatiken und mithilfe von Sprachatlanten erfasst. Die Wahrnehmungsdialektologie als verhältnismäßig junger Forschungszweig beschäftigt sich hingegen mit dem Alltagsverständnis von Dialekten, erfragt Wissensbestände sowie Einstellungen zu den verschiedenen dialektalen Varietäten in der Bevölkerung und stellt damit die Sprachwahrnehmung linguistischer Laien ins Zentrum der Untersuchungen. Im US-amerikanischen Raum kann man bereits ab Mitte der 1980er Jahre von einer systematischen Erschließung dieses Forschungsfeldes im Rahmen der *perceptual dialectology* sprechen, die als Teil der übergeordneten *folk linguistics* ihren Platz findet. In diesem Zusammenhang sind besonders die Veröffentlichungen des Linguisten Dennis R. Preston zu nennen, die den wissenschaftlichen Zugang zum Thema ebneten (vgl. u.a. Preston, 1986, 1993, 1999).

Hierzulande zeigt die traditionelle Dialektologie zunächst seit den 1970ern Jahren verschiedenste Entwicklungstendenzen, die eine Abkehr vom klassischen Verständnis der Dialektologie als „Erforschung der arealen Verbreitung von Sprache“ erkennen lassen (Macha, 2005, S. 9). Um diese Interessenserweiterung zu kategorisieren, schlagen Mattheier und Wiesinger (1994) eine Unterteilung der Dialektologieforschung in sechs Arbeitsfelder vor: Dialektbeschreibung, Dialektgeografie, Dialektsoziologie, Historische Dialektologie, Wissenschaftsgeschichte der Dialektologie und Computerdialektologie. Diese Gliederung greift Macha (2005) auf, extrahiert die drei zuerst genannten Felder, welche der neueren Forschung auf dem Gebiet am ehesten gerecht würden und fasst sie unter dem Oberbegriff *Synchrone Dialektologie* bzw. *Nonstandardforschung* systematisch zu-

sammen. An dieser Stelle setzt wiederum Anders (2010) erweiternd ein und plädiert für die Positionierung der Wahrnehmungsdialektologie als eigenständige Subdisziplin innerhalb dieser „neuen Dialektologie“ im Sinne der Abbildung 1.

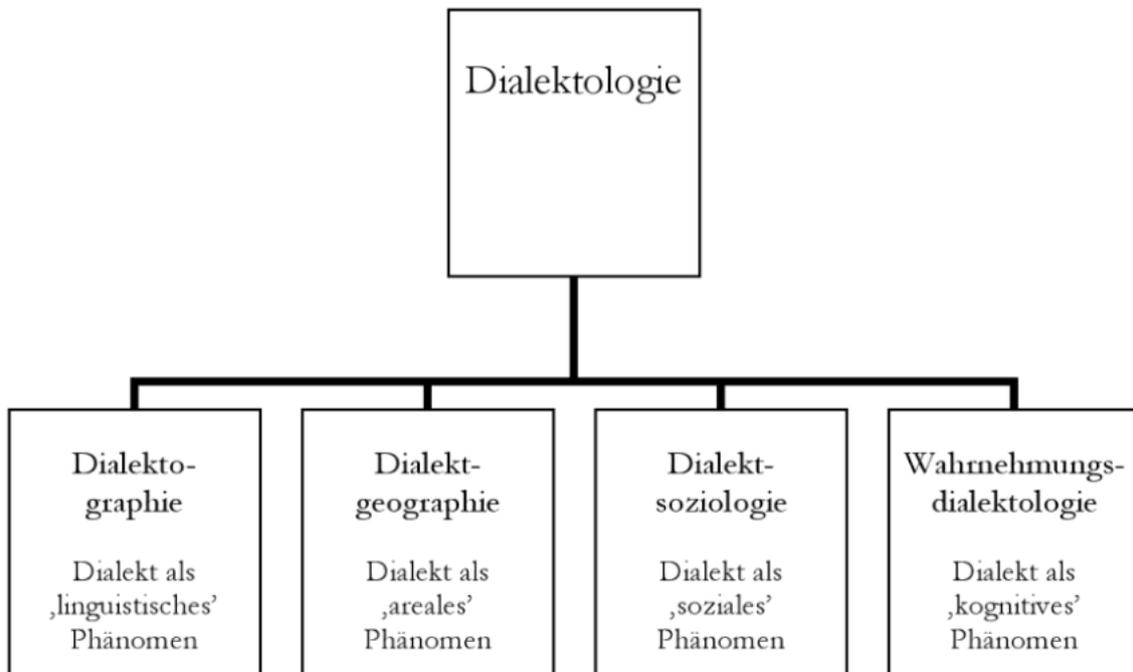


Abbildung 1: Gegenstandsbestimmung einer deutschsprachigen Wahrnehmungsdialektologie (Anders, 2010, S. 18)

Im Rahmen ihrer Untersuchung zu laienlinguistischen Konzepten des Obersächsischen macht Anders (2010) zwar auf die wechselseitigen Überschneidungen zur Dialektsoziologie aufmerksam, untermauert aber gleichzeitig die Dringlichkeit einer Abgrenzung zu ebendieser Disziplin. Während die Wahrnehmungsdialektologie vor allem kognitive Konzepte regionaler Varianten und damit die strukturelle Beschaffenheit laienlinguistischen Wissens zu erschließen versuche, gehe es der Dialektsoziologie in erster Linie um die Funktionen und Auswirkungen dieser subjektiven Daten im gesellschaftlichen Kontext. Im Anschluss an diese Publikation folgten weitere Beiträge (vgl. Anders, Hundt & Lasch, 2010), welche die Vielfalt der Forschungsinteressen auf diesem Gebiet abbilden, wobei die Kieler Tagung „Perceptual Dialectology – Neue Wege der Dialektologie“ im Mai 2008 als impulsgebend angesehen werden kann. Spätestens mit der Aufnahme der Wahrnehmungsdialektologie als eigenständige Sektion innerhalb der